

böhlau

FRÜHNEUZEIT-IMPULSE

Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit

im Verband der Historikerinnen und Historiker Deutschlands e. V.

Band 3

Arndt Brendecke (Hg.)

PRAKTIKEN DER FRÜHEN NEUZEIT

AKTEURE · HANDLUNGEN · ARTEFAKTE



BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN · 2015

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung:
Ein mobiler Buchdrucker mit seinem Gerät (Habit d'Imprimeur en Lettres).
Kupferstich aus: Nicolas de Larmessin: Habits des métiers et professions. Paris 1695
© bpk – Bildagentur für Kunst, Kultur und Geschichte.

© 2015 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar Wien
Ursulaplatz 1, D-50668 Köln, www.boehlau-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Korrekturat: Martina Heger, München
Satz: Reemers Publishing Services, Krefeld
Reproduktionen: Satz + Layout Werkstatt Kluth, Erfstadt
Druck und Bindung: Strauss, Mörlenbach
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier
Printed in the EU

ISBN 978-3-412-50135-8

Inhalt

ARNDT BRENDECKE	
Von Postulaten zu Praktiken. Eine Einführung	13
1 Die Praxis der Theorie.	
Soziologie und Geschichtswissenschaft im Dialog	21
MARIAN FÜSSEL	
1.1 Praxeologische Perspektiven in der Frühneuezeitforschung	21
FRANK HILLEBRANDT	
1.2 Vergangene Praktiken. Wege zu ihrer Identifikation	34
SVEN REICHARDT	
1.3 Zeithistorisches zur praxeologischen Geschichtswissenschaft	46
DAGMAR FREIST	
1.4 Historische Praxeologie als Mikro-Historie	62
2 Ärztliche Praktiken (1550–1750)	78
MICHAEL STOLBERG	
2.1 Zur Einführung	78
VOLKER HESS	
2.2 Schreiben als Praktik	82
SABINE SCHLEGELMILCH	
2.3 Ärztliche Praxistagebücher der Frühen Neuzeit in praxeologischer Perspektive ...	100
MICHAEL STOLBERG	
2.4 Kommunikative Praktiken. Ärztliche Wissensvermittlung am Krankenbett im 16. Jahrhundert	111

3	<i>Saperi</i> . Praktiken der Wissensproduktion und Räume der Wissenszirkulation zwischen Italien und dem Deutschen Reich im 17. Jahrhundert	122
	SABINA BREVAGLIERI, MATTHIAS SCHNETTGER	
3.1	Zur Einführung	122
	SABINA BREVAGLIERI	
3.2	Die Wege eines Chamäleons und dreier Bienen. Naturgeschichtliche Praktiken und Räume der politischen Kommunikation zwischen Rom und dem Darmstädter Hof zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges	131
	SEBASTIAN BECKER	
3.3	Wissenstransfer durch Spionage. Ein florentinischer Agent und seine Reise durch Nordeuropa	151
	KLAUS PIETSCHMANN	
3.4	Musikgeschichtsschreibung im italienisch-deutschen Wissenstransfer um 1700. Andrea Bontempis „Historia musica“ (Perugia 1695) und ihre Rezension in den „Acta eruditorum“ (Leipzig 1696)	163
4	Praktiken frühneuzeitlicher Amtsträger und die Praxis der Verwaltung	174
	STEFAN BRAKENSIEK	
4.1	Zur Einführung	174
	HANNA SONKAJÄRVI	
4.2	Kommissäre der Inquisition an Bord. Schiffsinspektionen in Vizcaya ca. 1560–1680	177
	ULRIKE LUDWIG	
4.3	Verwaltung als häusliche Praxis	188
	HILLARD VON THIESSEN	
4.4	Gestaltungsspielräume und Handlungspraktiken frühneuzeitlicher Diplomaten ...	199
	CORINNA VON BREDOW	
4.5	Gestaltungspotentiale in der Verwaltungspraxis der niederösterreichischen Kreisämter 1753–1799	210

BIRGIT EMICH

4.6 Handlungsspielräume, Netzwerke und das implizite Wissen der Beamten.
 Kommentar zur Sektion „Praktiken frühneuzeitlicher Amtsträger und
 die Praxis der Verwaltung“ 222

5 Religiöse Praxis im Exil 227

JUDITH BECKER, BETTINA BRAUN

5.1 Zur Einführung 227

JUDITH BECKER

5.2 Praktiken der Gemeindebildung im reformierten
 Exil des 16. Jahrhunderts 232

TIMOTHY FEHLER

5.3 Armenfürsorge und die Entwicklung der Informations- und
 Unterstützungsnetzwerke in und zwischen reformierten Exilgemeinden 245

BETTINA BRAUN

5.4 Englische katholische Inseln auf dem Kontinent:
 Das religiöse Leben englischer Exilnonnen im 17. und 18. Jahrhundert 256

6 Materielle Praktiken in der Frühen Neuzeit 267

DAGMAR FREIST

6.1 Zur Einführung 267

BENJAMIN SCHMIDT

6.2 Form, Meaning, Furniture: On Exotic Things, Mediated Meanings,
 and Material Practices in Early Modern Europe 275

CONSTANTIN RIESKE

6.3 All the small things: Glauben, Dinge und Glaubenswechsel im Umfeld
 der Englischen Kollegs im 17. Jahrhundert 292

LUCAS HAASIS

6.4 Papier, das nötig und Zeit, die drängt übereilt. Zur Materialität und
 Zeitlichkeit von Briefpraxis im 18. Jahrhundert und ihrer Handhabe 305

ANNIKA RAAPKE	
6.5 Dort, wo man Rechtsanwälte isst. Karibische Früchte, Sinneserfahrung und die Materialität des Abwesenden	320
7 Praktiken der römischen Bücherzensur im 17. und 18. Jahrhundert	332
ANDREEA BADEA	
7.1 Zur Einführung	332
MARGHERITA PALUMBO	
7.2 „Deve dire il Segretario che li sono stati accusati...“. Die vielfältigen Wege der Anzeige an die Indexkongregation	338
ANDREEA BADEA	
7.3 Über Bücher richten? Die Indexkongregation und ihre Praktiken der Wissenskontrolle und Wissenssicherung am Rande gelehrter Diskurse	348
BERNWARD SCHMIDT	
7.4 Was ist Häresie? Theologische Grundlagen der römischen Zensurpraxis in der Frühen Neuzeit . . .	361
MARCO CAVARZERE	
7.5 The Workings of a Papal Institution. Roman Censorship and Italian Authors in the Seventeenth Century	371
8 Can you hear the light? Sinnes- und Wahrnehmungspraktiken in der Frühen Neuzeit	386
DANIELA HACKE, ULRIKE KRAMPL, JAN-FRIEDRICH MISSFELDER	
8.1 Zur Einführung	386
CLAUDIA JARZEBOWSKI	
8.2 <i>Tangendo</i> . Überlegungen zur frühneuzeitlichen Sinnes- und Emotionengeschichte	391
HERMAN ROODENBURG	
8.3 <i>Pathopoeia</i> von Bouts bis Rembrandt, oder: Wie man die Gefühle der Gläubigen durch ihre Sinne beeinflussen kann	405

DANIELA HACKE

8.4 *Contact Zones*. Überlegungen zum sinneshistorischen Potential
frühneuzeitlicher Reiseberichte 421

ULRIKE KRAMPL

8.5 Akzent. Sprechen und seine Wahrnehmung als sensorielle Praktiken des Sozialen.
Situationen aus Frankreich im 18. Jahrhundert 435

JAN-FRIEDRICH MISSFELDER

8.6 Der Krach von nebenan.
Klangräume und akustische Praktiken in Zürich um 1800 447

PHILIP HAHN

8.7 Sinnespraktiken: ein neues Werkzeug für die Sinnesgeschichte?
Wahrnehmungen eines Arztes, eines Schuhmachers, eines Geistlichen und
eines Architekten aus Ulm 458

9 Archival Practices.
Producing Knowledge in early modern repositories of writing 468

MARKUS FRIEDRICH

9.1 Introduction: New perspectives for the history of archives 468

ELIZABETH WILLIAMSON

9.2 Archival practice and the production of political knowledge
in the office of Sir Francis Walsingham 473

RANDOLPH C. HEAD

9.3 Structure and practice in the emergence of *Registratur*:
the genealogy and implications of Innsbruck registries, 1523–1565 485

MEGAN WILLIAMS

9.4 Unfolding Diplomatic Paper and Paper Practices in Early Modern Chancery
Archives 496

10 Praktiken des Verhandeln 509

CHRISTIAN WINDLER

10.1 Zur Einführung 509

RALF-PETER FUCHS

10.2 Normaljahrsverhandlung als dissimulatorische Interessenvertretung 514

MATTHIAS KÖHLER

10.3 Argumentieren und Verhandeln auf dem Kongress von Nimwegen (1676–79) ... 523

TILMAN HAUG

10.4 Zweierlei Verhandlung? Zur Dynamik „externer“ und „interner“
Kommunikationspraktiken in den Beziehungen der französischen Krone
zum Alten Reich nach 1648 536

CHRISTINA BRAUNER

10.5 Ehrenmänner und Staatsaffären. Rollenvielfalt in der Verhandlungspraxis
europäischer Handelskompanien in Westafrika 548

NADIR WEBER

10.6 Praktiken des Verhandeln – Praktiken des Aushandelns.
Zur Differenz und Komplementarität zweier politischer Interaktionsmodi
am Beispiel der preußischen Monarchie im 18. Jahrhundert 560

JEAN-CLAUDE WAQUET

10.7 Kommentar zur Sektion „Praktiken des Verhandeln“ 571

11 Praktiken der Heuchelei?

Funktionen und Folgen der Inkonsistenz sozialer Praxis 578

TIM NEU, MATTHIAS POHLIG

11.1 Zur Einführung 578

THOMAS WELLER

11.2 Heuchelei und Häresie. Religiöse Minderheiten und katholische
Mehrheitsgesellschaft im frühneuzeitlichen Spanien 585

NIELS GRÜNE

11.3 Heuchelei als Argument. Bestechungspraktiken und Simoniedebatten im
Umfeld von Bischofswahlen der Frühen Neuzeit 596

BIRGIT NÄTHER

11.4 Systemadäquate Artikulation von Eigeninteressen: Zur Funktion von
Heuchelei in der frühneuzeitlichen bayerischen Verwaltung 607

TIM NEU	
11.5 „nicht in Meinung das [...] etwas neues eingeführt werde“. Heuchelei und Verfassungswandel im frühen 17. Jahrhundert	619
12 Praktiken des Entscheidens	630
BARBARA STOLLBERG-RILINGER	
12.1 Zur Einführung	630
BIRGIT EMICH	
12.2 <i>Roma locuta – causa finita?</i> Zur Entscheidungskultur des frühneuzeitlichen Papsttums	635
ANDRÉ KRISCHER	
12.3 Das Gericht als Entscheidungsgenerator. Ein englischer Hochverratsprozess von 1722	646
GABRIELE HAUG-MORITZ	
12.4 Entscheidung zu physischer Gewaltanwendung. Der Beginn der französischen Religionskriege (1562) als Beispiel	658
MATTHIAS POHLIG	
12.5 Informationsgewinnung und Entscheidung. Entscheidungspraktiken und Entscheidungskultur der englischen Regierung um 1700	667
PHILIP HOFFMANN-REHNITZ	
12.6 Kommentar zur Sektion „Praktiken des Entscheidens“	678
13 Die Ökonomie sozialer Beziehungen	684
DANIEL SCHLÄPPI	
13.1 Die Ökonomie sozialer Beziehungen. Forschungsperspektiven hinsichtlich von Praktiken menschlichen Wirtschaftens im Umgang mit Ressourcen	684
14 Fachgeschichte der Frühen Neuzeit	696
JUSTUS NIPPERDEY	
14.1 Die Institutionalisierung des Faches Geschichte der Frühen Neuzeit	696

10.4 Zweierlei Verhandlung? Zur Dynamik „externer“ und „interner“
Kommunikationspraktiken in den Beziehungen der französischen Krone
zum Alten Reich nach 1648

Es mag auf den ersten Blick nicht sehr viel versprechend erscheinen, Kommunikation und Verständigung in den frühneuzeitlichen Außenbeziehungen ausgerechnet über den Störfall des diplomatischen Eklats erschließen zu wollen. Dieser hatte schließlich zumeist das Aussetzen von Verhandlungen zur Folge. Eklats waren so betrachtet nur insofern Teil des Kommunikationsgeschehens, als dass sie das Fehlen von Grundlagen für inhaltliche Verständigung verdeutlichten. Oft standen strukturelle Schwierigkeiten wie ungeklärte Statusfragen oder andere Konflikte hinter den Vorfällen, die punktuelle reale oder symbolische Gewalt einschließen konnten.¹ Dabei betrafen Eklats auch stets das ‚Ehrkapital‘ von Fürsten und Gesandten mit, was wiederum eine Wiederaufnahme von Verständigung nicht eben erleichterte.

Doch auch der ostentative Unterbruch von Verständigung bedeutete nicht, dass Kommunikation als solche nicht mehr stattfand. Der Abbruch von Verständigung konnte eine Mitteilung, oft für mehrere Adressaten, sein. Ebenso stiftete er durchaus Folgekommunikation, wenn diese auch abseits des Verhandlungstisches stattfand.

Der folgende Beitrag soll den diplomatischen Eklat anhand von drei Problemebenen, die in jüngeren Forschungen zur diplomatischen Verhandlung eine zentrale Rolle gespielt haben, analysieren.

Erstens soll hier ein Beitrag zur Koppelung von symbolischen und instrumentellen Kommunikationsformen des Verhandeln geleistet werden.² Zwar kann man mit Robert Jervis bei der Verbindlichkeit von „politischen Zeichen“ zwischen unverbindlichen „Signalen“ und konkreteren „Indices“ unterscheiden. Dies ist jedoch nur sinnvoll, wenn man nicht davon ausgeht, dass diese Unterscheidungen von vorne herein fixiert sind.³ Diese gewinnen ihre jeweilige Qualität erst in Folge von Zuschreibungen in konkreten Kommunikationssituationen.

1 Vgl. hierzu etwa die knappen Überlegungen bei Lucien Bély: *Anatomie de l'incident diplomatique*. In: ders./Géraud Poumarède (Hrsg.): *L'incident diplomatique. XVII^e-XVIII^e siècle*. Paris 2011, S. 451–458.

2 Dieses Verhältnis ist nicht zuletzt der Angelpunkt einer methodisch innovativen Studie zum Frieden von Nimwegen. Vgl. Matthias Köhler: *Strategie und Symbolik. Verhandeln auf dem Kongress von Nimwegen*. Köln u. a. 2011.

3 Robert Jervis: *The Logic of Images in International Relations*. Princeton 1970, S. 18f.

Die Frage nach der Koppelung symbolischer und instrumenteller Kommunikation und die daran geknüpften Interpretationsleistungen waren nicht das exklusive Geschäft anwesender Akteure, sondern Aufgabe von „Interpretationsgemeinschaften“ mit mehreren auf verschiedenste Art und Weise miteinander verflochtenen Sprechern. Diese verständigten sich in diplomatischer Korrespondenz auch „unter Abwesenden“.

Zweitens soll daran anschließend gefragt werden, in welchem Verhältnis Verhandlung zu anderen Kommunikationsformen zu beschreiben ist, und vor allem geklärt werden, inwieweit interne, verschriftlichte diplomatische Kommunikation analog zur Verhandlung unter Anwesenden mit Jean-Claude Waquet als „doppelte Verhandlung“ begriffen werden kann.

Drittens wird danach gefragt, inwiefern diese Eklats auf dritte, außerhalb von Interaktionen stehende Akteure und damit auch auf Öffentlichkeiten bzw. Teilöffentlichkeiten zurückwirkten.

Dies soll im folgenden Beitrag anhand von zwei Fallbeispielen aus der Mitte des 17. Jahrhunderts geschehen: Zum einen an der Verhandlungstätigkeit und ihres kurzzeitigen Zusammenbruches durch den französischen Gesandten Grémonville in Wien im Vorfeld des Niederländischen Krieges und zum anderen, an der endgültigen Übernahme der Brüder Fürstenberg in die französische Klientel während der Tätigkeit der französischen Gesandtschaft auf dem Kaiserwahltag von 1657/58 und der Verständigung französischer Gesandter hierüber.

10.4.1 Ehrkonflikt oder „diplomatisches Theater“? Die Auseinandersetzung zwischen dem Fürsten Lobkowitz und dem Chevalier de Grémonville

Der erste hier zu behandelnde Eklat fand im Juni 1671 im Theater der Wiener Hofburg statt. An diesem Abend spielte das Ensemble eine Komödie zu Ehren des Kaisers.⁴ Die meisten Besucher der Aufführung dürften sich jedoch später einig gewesen sein, dass sie das interessanteste Spektakel an diesem Abend im Zuschauerraum gesehen hatten, und zwar noch bevor man den Bühnenvorhang aufgezogen hatte. Was war geschehen?

Als der französische Gesandte Grémonville seinen angestammten Platz neben dem Fürsten Wenzel von Lobkowitz einnehmen wollte,⁵ trug sich folgende Szene zu:

4 Vgl. Leopold I. an Pötting, Wien, 17.06.1671. In: Alfred F. Pribram/Moriz Landwehr von Pragenau (Hrsg.): *Privatbriefe Kaiser Leopold I. an den Grafen F. E. Pötting 1662–1673*. Bd. 2. Wien 1904, S. 168.

5 Zur Person des Fürsten Lobkowitz, Adam Wolf: *Fürst Wenzel Lobkowitz, erster Geheimer Rath Kaiser Leopolds I., 1609–1677. Sein Leben und Wirken*. Wien 1869; vgl. hierzu auch Henry F. Schwarz: *The Imperial Privy Council in the Seventeenth Century. With a Supple-*

Als der Fürst kam, den ich sehr höflich begrüßte, sagte er zu mir voller Zorn, dass ich mich nicht an seine Seite setzen sollte, worauf ich antwortete, dass ich ihm gemäß unserer Übereinkunft zu Diensten sei. Darauf gab er mit demselben Zorn zurück, während er seine Hände erhob, gleichsam um mich zurückzustossen, dass ich verschwinden sollte oder dass er mich dazu zwänge.⁶

Diese Brüskierung des französischen Gesandten kam überraschend. Die dynastische Rivalität Habsburg und Bourbon war zwar immer noch eine politische Konstante der Außenbeziehungen im Europa um die Mitte des 17. Jahrhunderts. Anfang der 1670er Jahre herrschte jedoch zumindest zwischen Frankreich und dem Kaiserhof beachtliches Tauwetter.⁷ Gerade Grémonville hatte als Unterhändler einen gewichtigen Anteil daran. Nicht nur hatte man sich 1668 unter größter Geheimhaltung über eine Aufteilung des spanischen Weltreiches verständigt.⁸ Die Kaiserlichen konnten von der durch französische Gesandte auch andernorts aktiv unterminierten Triple-Allianz ferngehalten werden. Einiges sprach dafür, dass Wien sich auch im Falle eines in Frankreich bereits eifrig geplanten Waffenganges mit der Niederländischen Republik neutral verhalten würde.⁹ Es war vor allem Grémonvilles Kooperation mit Lobkowitz, die einen solch günstigen Verhandlungsgang ermöglicht hatte. Warum musste sich also ausgerechnet Grémonville so behandeln lassen?

ment The Social Structure of the Imperial Privy Council 1600–1674. Cambridge (MA) 1943. [Nachdruck: 1972], S. 289f.

- 6 „Ledit Prince s'en étant venu à moi, que je saluai fort civilement, il me dit tout en colère que je ne devais pas me mettre à son poste; à quoi je répliquai que j'étais venu pour le servir selon notre concert. Il me repartit avec la même furie, en haussant les mains comme pour me repousser, que je devais me retirer ou qu'il me ferait faire par force“; François Mignet: *Négociations relatives à la succession d'Espagne sous Louis XIV ou correspondances, mémoires et actes diplomatiques concernant [...] l'avènement de la maison de Bourbon au trône d'Espagne, accompagné d'un texte historique et précédés d'une introduction par M. Mignet.* Bd. 3. Paris 1835–1842.
- 7 Vgl. neben der umfassenden Dokumentation in Mignet, *Négociations*; Leopold Auer: Konfliktverhütung und Sicherheit. Versuche zwischenstaatlicher Friedenserhaltung zwischen den Friedensschlüssen von Oliva und Aachen 1660–1668. In: Heinz Duchhardt (Hrsg.): *Zwischenstaatliche Friedenserhaltung in Mittelalter und Früher Neuzeit.* Köln/Wien 1991, S. 153–183; Jean Bérenger: An Attempted Rapprochement between France and the Emperor: the Secret Treaty for the Partition of the Spanish Succession of 19 January 1668. In: Ragnhild Hatton (Hrsg.): *Louis XIV and Europe.* London 1976, S. 132–152.
- 8 Zur Person Grémonvilles und zu seiner Wiener Verhandlungstätigkeit, vgl. Philippe Romain: Le travail des hommes de la Paix au XVII^e siècle: Le cas des relations entre Louis XIV et Leopold 1^{er} de 1668 à 1673. In: *Histoire, Économie et Société* 5 (1986), S. 173–186.
- 9 Vgl. zu diesen Verhandlungen und den umfangreichen Praktiken der Isolation der niederländischen Republik, Paul Sonnino: *Louis XIV and the Origins of the Dutch War.* Cambridge 1988, S. 161.

Einen wirklich signifikanten Konflikt in den Verhandlungen schien der Eklat nicht anzuzeigen. Eher liegt der Verdacht nahe, dass besonders ein potentieller Beobachter über die französisch-kaiserliche *Détente* im Unklaren gelassen werden sollte: Die dem Kaiserhaus durch eine traditionelle, aber zunehmend bröckelnde Solidarität verbundene spanische Linie der *Casa de Austria*. Denn der Eklat trug sich in unmittelbarer Hör- und Sichtweite des spanischen Botschafters zu. Zudem war es gerade Lobkowitz, der sich aufgrund seiner bekannt frankreichfreundlichen Linie offenbar zu beweisen hatte. Explizit auf eine kalkulierte Signalwirkung deutet eine Mitteilung des wohl im Voraus über Lobkowitz' Aktion informierten Kaisers Leopold an seinen Botschafter in Madrid hin. Nach dem Zusammenstoß, so der Kaiser „werden die Spanier hoffentlich sehen, dass wir allhier uns nit so guet mit ihm Gremonville verstehen, als sie allda alleweil die irrige Meinung haben“.¹⁰

Für die größten Irritationen sorgte der Eklat freilich auf französischer Seite. Wie sollte man mit der Doppelung von inhaltlicher Verständigung und symbolischem Affront umgehen? Bei der Schilderung des Falles musste Grémonville zwischen verschiedenen Normenerwartungen, die die Erfordernisse seiner ineinandergreifenden Rollen als Gesandter und als sozialer Akteure erforderlich machten, vermitteln.

Gesandte waren oft unregelmäßig, zeitverzögert entlohnte ‚Kreaturen‘, die in der Korrespondenz nicht nur ihren Prinzipalen, sondern gleichzeitig auch als Klienten ihren Patronen gegenübertraten. Zur Durchführung ihres Dienstes hatten sie eigenes ökonomisches Kapital zu investieren, für das sie nur langfristig auf nicht exakt aufrechenbare soziale und symbolische „Renditen“, etwa in Form von Standeserhöhungen oder Ehrentiteln als Kompensation hoffen konnten.¹¹ Scheiternde Verhandlungen oder gar die Abberufung eines Gesandten waren so weniger Risiken für deren ‚professionelle Karrieren‘, die es für die Gesandten des *Ancien Régime* ohnehin eigentlich gar nicht gab; sie konnten vielmehr ihre soziale Existenz mitbedrohen.

Die strukturelle Untrennbarkeit professioneller und klientelärer Rollen frühneuzeitlicher Gesandter wirkte zugleich auf interne Kommunikationsprozesse zurück. Sie bildet einen Hintergrund für die omnipräsenten Situationsanalysen, die vor allem das politische und soziale Geschick von Gesandten herausstellen, Kontrollierbarkeit von Situationen suggerieren und die eigene Deutungshoheit über diese hervorheben sollte.

10 Leopold I. an Pötting, Wien, 17.06.1671. In: Privatbriefe, Bd. 2, S. 168.

11 Vgl. Köhler, Strategie und Symbolik, S. 177–213; Hillard von Thiessen: *Diplomatie und Patronage. Die spanisch-römischen Beziehungen 1605–1621 in akteurszentrierter Perspektive*. Epfendorf 2010, S. 139f., S. 167f.

Es dürften nicht zuletzt diese Interessen gewesen sein, die Grémonville um ein angemessenes Verhältnis der Inhalts- und Symbolebene in Bezug auf den Vorfall im Wiener Theater ringen ließen. Zur Klärung der Hintergründe versuchte er zunächst, Informationen von Dritten zu sondieren und mögliche Interpretationsangebote für Lobkowitz' Handeln zugleich in eigener Sache besonders günstig darzustellen. Vollständige Informationen und ein möglichst umfassender „Mut zur Wahrheit“ waren hierbei im 17. Jahrhundert fraglos eine nicht nur in der Traktatliteratur, sondern auch in den Instruktionen an Gesandte immer wieder eingeforderte Norm.¹² Explizit fand sich ein solcher Verweis etwa in der Instruktion von Grémonvilles Nachfolger Sebéville.¹³ Gesandte waren zugleich diejenigen, die zwischen Glaubwürdigem und weniger Glaubwürdigem im Interesse und im Auftrag der Empfänger ihrer Depeschen trennten und internes Verständigungshandeln weitgehend vorstrukturierten. Dies öffnete opportunistischen Situationsdeutungen Tür und Tor.¹⁴

Kaum verwunderlich strich Grémonville besonders die Tatsache heraus, dass die Inszenierung vor allem dem mitanwesenden spanischen Ambassadors habe gelten sollen. Sie sei gar eine von diesem gewünschte Aktion gewesen, mit der Grémonville diskreditiert werden sollte. Für den Eklat seien primär mikropolitische Interessen Lobkowitz' gegenüber der spanischen Krone verantwortlich. Die Inszenierung sei nicht nur eine Ablenkung von französisch-kaiserlichem Verständigungshandeln, sondern auch als Versuch der Einwerbung spanischer Patronageleistungen für sich und seine Familie zu werten.¹⁵ Dies, so Grémonville, sei der Hintergrund für das ‚Mysterium‘ von Lobkowitz' Inszenierung.¹⁶

Die Unverbundenheit mit dem inhaltlichen Verhandlungsgeschehen wollte Grémonville nicht zuletzt darin erkennen, dass die Kaiserlichen den Eklat offenbar sauber kalkuliert hätten.

12 „L'Ambassadeur ne doit point distinguer entre les bonnes & les mauvaises nouvelles, lorsque son Maistre y est intéressé, qu'un avis donné à propos est de la dernière importance, à causes des suites que les mauvais succès avoir“. Abraham de Wicquefort: *L'Ambassadeur et ses fonctions*. Bd. 2. Den Haag 1681, S. 106.

13 „Au lieu de se flatter d'une vaine espérance d'acquérir du mérite auprès de S M en embellissant leur récit ou leurs avis aux dépens de la vérité, ils doivent être persuadés que ce n'est qu'en s'y attachant exactement qu'ils peuvent mériter l'honneur de son estime“; Mémoire pour servir d'Instruction au Sieur Marquis de Sebeville, allant de la part du Roi, envoyé extraordinaire, vers l'Empereur, 06.10.1681. In: Albert Sorel (Hrsg.): *Recueil des Instructions données aux ambassadeurs et Ministres de France*. Bd. 1: *Autriche*. Paris 1884, S. 89.

14 Vgl. zum Problem der „Nachrichtenselektion“ Susanne Friedrich: *Drehscheibe Regensburg: das Informations- und Kommunikationssystem des immerwährenden Reichstags um 1700*. Berlin 2007, S. 247–251.

15 Grémonville an Ludwig XIV., Wien, 25.06.1671 (AMAE, CP Autriche 40, fol. 150^{r/v}).

16 Grémonville an Ludwig XIV., Wien, 16.06.1671 (ebd., fol. 206^v).

Dabei hätten sie eine für sie günstige Verhandlungssituation genutzt: Nach der Absage an die Triple-Allianz und dem voraussichtlichen Nicht-Eingreifen in einen französisch-niederländischen Konflikt, hätte man wohl eine Art ‚strategische Reserve‘ für derartige Inszenierungen gesehen, sodass die Verständigung auf der Inhaltsebene unberührt bliebe. Um die Kontrollierbarkeit des Geschehens zu suggerieren, verwies Grémonville zugleich darauf, dass man eigene Zugeständnisse zurücknehmen und Lobkowitz wieder an den Verhandlungstisch zwingen könnte.¹⁷

Einige Probleme vermochte Grémonville jedoch nicht zu übergehen: Er berichtete, dass Kreise des Wiener Hofes seine Demission wünschten. Er zeigte sich informiert, dass man ihn in Frankreich zu diskreditieren suchte und erklärte entsprechende Anschuldigungen für absurd.¹⁸ Ebenso ließ sich auf diese Weise für Lobkowitz der Vorfall zwar als von mikropolitischen Interessen der Beteiligten und spanischer Manipulation gesteuertes Ereignis einordnen. Durch den Eklat waren jedoch sowohl fürstliche als auch persönliche Ehre des Gesandten unweigerlich in Mitleidenschaft gezogen worden. Auf eine aggressive Eskalation des Konfliktes in Form eines Ehrenhändels, die die Verhandlungen nur weiter verzögert und sein Verbleiben in Wien gefährdet hätte, wollte sich der französische Gesandte nicht einlassen. Grémonville bemühte sich folglich um Zurückhaltung. Hierfür verwies Grémonville explizit auf mit seinen Rollen als Amtsträger und sozialer Akteur verbundene Normen: Als *honnête homme*, zumal als Ritter des Malteserordens, verbiete sich ihm ein regelrechter Ehrenhändel mit Lobkowitz.¹⁹ Gerade als *ministre public* konnte er sich auf eine zentrale Verhaltensnorm frühneuzeitlicher Gesandter, nämlich die *modération* berufen, um den Konflikt mit dem Fürsten nicht eskalieren lassen zu müssen.²⁰ Allerdings musste er im Hinblick auf beide Rollen daran interessiert sein, den Eindruck einer gewissen sozialen Wehrhaftigkeit sowohl Lobkowitz als auch seinen Prinzipalen gegenüber aufrechtzuerhalten. Er ließ dem Fürsten mitteilen, er solle Mäßigung nicht als Schwäche verstehen, sonst „zwänge er mich nach Wegen zu suchen, mich effektiv zu rächen“.²¹

17 Grémonville an Lionne, Wien, 24.06.1671 (ebd., fol. 158^r).

18 Grémonville an Ludwig XIV., Wien, 16.06.1671 (AMAE, CP Autriche 40, fol. 207^r).

19 Grémonville an Ludwig XIV., Wien, 25.06.1671 (ebd., fol. 150^r). Dass derartige Konflikte zu Ehrenhändeln eskalieren konnten, aber keinesfalls mussten, zeigt Matthias Köhler: Höflichkeit, Strategie und Kommunikation. Friedensverhandlungen an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert. In: Gisela Engel (Hrsg.): *Konjunkturen der Höflichkeit*. Frankfurt a. M. 2009, S. 379–401.

20 Grémonville an Ludwig XIV., Wien, 25.06.1671 (AMAE, CP Autriche 40, fol. 150^v). Vgl. zur Norm der *modération* de Wicquefort, *L'Ambassadeur*, Bd. 2, S. 91–96.

21 „Il me forceroit à chercher les moyens de me vanger avec eclat“; Grémonville an Ludwig XIV., Wien, 25.06.1671 (AMAE, CP Autriche 40, fol. 150^v).

Grémonville versuchte fürstliche Ehre soweit wie möglich aus dem Konflikt herauszuhalten und suggerierte, man solle die Angelegenheit primär als einen Konflikt unter *particuliers* verstehen.²² Diese Deeskalationsstrategie ging jedoch nicht recht auf: Denn Außenstaatssekretär Lionne und Ludwig XIV. hatten sich selbst in den Konflikt eingeschaltet. Der Sonnenkönig hatte sich in Fragen fürstlicher Ehre bereits für eine ‚Maximallösung‘ entschieden. Obwohl Grémonville als *résident* formell nur die Geschäfte nicht aber die Person seines Fürsten vertrat,²³ sei Grémonvilles Brüskierung auch und vor allem ein Angriff auf seine Ehre. Lobkowitz habe daher dem französischen König unmittelbare Satisfaktion zu leisten.²⁴ Dies ließ sich nur durch ein kompliziertes vom Wiener Nuntius und den venezianischen Botschafter ausgehandelten Entschuldigungsritual, auf dem man von französischer Seite aus bestand, auflösen.²⁵

Diese Form der ‚staatstragenden‘ Versöhnung hatte zwei unterschiedliche Konsequenzen für Grémonville: Der Eklat wurde explizit nicht als politisches und soziales Scheitern des Gesandten verbucht. Während der Versöhnungszeremonie ‚decodierte‘ Lobkowitz gar selbst sein eigenes Verhalten und gab offen zu, dass er den Vorfall für den spanischen Botschafter inszeniert habe.²⁶ Auf der anderen Seite verlangsamte der Eklat jedoch in der Folge das französisch-habsburgische Verständigungshandeln wesentlich. Die atmosphärischen Spannungen gegenüber dem Kaiser verstärkten sich ebenfalls, wobei sich der Wunsch Grémonville aus Wien zu entfernen, konkretisierte.²⁷ Indirekt war dies jedoch eine Anerkennung von Grémonvilles Qualitäten als höfischer Unterhändler und ‚Netzwerker‘, störte sich der Kaiser doch vor allem an der weitreichenden ‚entrada‘, die der französische Gesandte an seinem Hof gemacht habe.²⁸

Weder die Brüskierung Grémonvilles noch das umständliche Versöhnungsritual vermochten jedoch, die Verhandlungen nachhaltig zu schädigen. Bis zum Ende des Jahres wurde klar, dass es keinen kaiserlichen Beitritt zur Triple-Allianz geben würde, was einer Neutralitätszusage für den späteren Überfall auf die Niederlande gleichkam.²⁹ Lobkowitz selbst sollte im Jahre 1674 über seine frankreichfreundliche Haltung stolpern und von rivalisierenden Faktionen gestürzt

22 Grémonville an Ludwig XIV., Wien, 16.6.1671 (ebd., fol. 208^r).

23 Vgl. zur Unterscheidung zwischen Ambassadoren und unteren Gesandtenrängen André Krischer: Das Gesandtschaftswesen und das moderne Völkerrecht. In: Michael Jucker/Martin Kintzinger/Rainer Schwinges (Hrsg.): *Rechtsformen internationaler Politik. Theorie, Norm und Praxis vom 12. bis 18. Jahrhundert*. Berlin 2011, S. 197–239.

24 Mignet, *Négociations*, Bd. 3, S. 526f.

25 Vgl. ebd., S. 529f.

26 Ebd., S. 531.

27 Vgl. etwa Leopold I. an Pötting, 21.10.1671. In: *Privatbriefe*, Bd. 2, S. 193.

28 Leopold I. an Pötting, Wien, 20.04.1672. In: ebd., Bd. 2, S. 226.

29 Vgl. Mignet, *Négociations*, Bd. 3, S. 531.

werden – dabei wurden ihm offenbar Grémonville anvertraute inkriminierende Reden über den Kaiser mit zum Verhängnis.³⁰

Grémonville ist als Beispiel für einen neuen Typ Unterhändler mit einem „klassischen“ Verhandlungsstil beschrieben worden, der mit einer habsburgischen „barocken“ ehr- und symbolzentrierten Selbstinszenierung kollidierte und zu Missverständnissen führte.³¹ Hier ein Moment ideen- und mentalitätsgeschichtlicher Evolution sehen zu wollen, vermag jedoch nicht recht zu überzeugen. Vieles deutet darauf hin, dass gerade die habsburgischen Akteure einen sauber kalkulierten Eklat inszenierten. Dies wurde von französischer Seite nicht nur durchschaut. Dass sich Grémonville nicht auf eine vergleichbare Logik einlassen und deeskalierend wirken wollte, hatte wohl weniger mit „progressiven“ Denk- und Handlungsrahmen zu tun. Hier dürften auch besonders die Darstellung seiner Kompetenzen als Unterhändler und eine in seinem Interesse vor Ort liegende Deeskalation der Lage eine entscheidende Rolle gespielt haben. Der bewusst von Ludwig XIV. und Lionne geschürte Ehrkonflikt und die Implikation fürstlicher Ehre blieb ein schwer kontrollierbares Beiprodukt dieser Konfrontation. Es waren gerade Grémonvilles Prinzipale, die diesen ‚barocken‘ Konflikt um Ehre in besonderem Maße eskalieren ließen.

10.4.2 „Nützlich und rühmlich“ – Warum Wilhelm von Fürstenberg einen spanischen Unterhändler brüskierte

Während hier Fragen fürstlicher Ehre und Reputation Bruchpunkte und Grenzen der internen Verhandelbarkeit von Situationsdeutungen andeuteten, waren diese doch kein unmöglicher Gegenstand solcher Verständigungsprozesse. Dies zeigt sich an dem zweiten hier zu behandelnden diplomatischen Eklat während des Frankfurter Kaiser-Wahltages von 1657/58, bei dem man von französischer Seite versuchte darauf hinzuwirken, einen nicht habsburgischen Kaiser wählen zu lassen.³² Dabei sollte auch der kurkölnische Gesandte und später zentrale französische Klient, Vermittler und Unterhändler Wilhelm von Fürstenberg eine

30 Vgl. zum Sturz von Lobkowitz: Wolf, Lobkowitz, S. 405–436.

31 Romain, *Le travail*, S. 178.

32 Stefanus F. N. Gie: *Die Kandidatur Ludwigs XIV. bei der Kaiserwahl vom Jahre 1658 mit besonderer Berücksichtigung der Vorgeschichte*. Berlin 1916, S. 96f.; Martin Göhring: *Kaiserwahl und Rheinbund von 1658. Ein Höhepunkt des Kampfes zwischen Habsburg und Bourbon um die Beherrschung des Reiches*. In: ders./Alexander Scharff (Hrsg.): *Geschichtliche Kräfte und Entscheidungen. Festschrift zum 65. Geburtstag von Otto Becker*. Wiesbaden, 1954, S. 65–83, sowie in jüngerer Zeit Klaus Malettke: *Les relations entre la France et le Saint-Empire au XVII^e siècle*. Paris 2001, S. 237–247.

gewichtige Rolle spielen.³³ Im Dezember 1657 geriet Fürstenberg mit dem spanischen Gesandten Saria scharf aneinander und ließ diesen, wie die in Frankfurt anwesenden Gesandten Gramont und Lionne berichteten, leichenblass zurück. Anschließend erklärte Fürstenberg am Hofe des Mainzer Kurfürsten öffentlich, er ziehe sich lieber den ewigen Zorn der Österreicher zu, als den französischen König zu enttäuschen. Dieser solle es nicht bereuen, ihn, Fürstenberg, in seine Dienste genommen zu haben.³⁴ Anders als man angesichts solcher Bekundungen und seiner späteren Bedeutung für die französische Reichspolitik erwarten könnte, war Fürstenbergs Klientelverhältnis zur französischen Krone nicht zuletzt aufgrund des Verhaltens von Wilhelms Bruder Franz Egon eher ambivalent. Wie konnte die Inszenierung eines Eklat für die Festigung einer solchen informellen Beziehung hilfreich sein?

Ende 1657 war Kardinal Mazarin zwar insbesondere mit Wilhelm von Fürstenberg zufrieden; ein Transfer von Patronageressourcen schien trotzdem zunächst nicht zustande zu kommen. Dies hing an der Formulierung des Maximalzieles, nämlich der Entmachtung der Habsburger im Reich. Als dies zunehmend unwahrscheinlicher wurde, stellte Mazarin zugleich die Klientelbildung im Umfeld der Kurfürsten in Frage. Dies wurde vom Kardinal weniger als Ressourcen-, sondern primär als Ehrproblem codiert. Zwar wäre eine Entlohnung von treuen Anhängern nützlich und moralisch geboten, „ein äußerstes Unglück und eine große Schmach“ wäre es aber, „wenn [...] es so käme, dass der König maßlos viel Geld ausgegeben hätte, um sich nur das Missvergnügen einzuhandeln, seine Feinde dorthin [auf den Kaiserthron] erhoben zu sehen.“³⁵

Die Frage, ob man bereits versprochene Gelder an Fürstenberg auszahlen und ihn überhaupt zu einem Klienten der Krone machen sollte, war Gegenstand eines komplexen Prozesses interner Aushandlung, für den die Beobachtung und Verarbeitung von Fürstenbergs Eklat eine wichtige Rolle spielte. Denn auch hier verhandelten die Unterhändler letztlich um ihre Verhandlungsgrundlage. Verständlicherweise sahen sie eine solche ‚Erfolgsbindung‘ skeptisch und hat-

33 Zur Person Wilhelm von Fürstenbergs: Max Braubach: *Wilhelm von Fürstenberg (1629–1704) und die französische Politik im Zeitalter Ludwigs XIV.* Bonn, 1972; John T. O'Connor: *Negotiator out of Season. The Career of Wilhelm Egon von Fuerstenberg (1629–1704).* Athens (GA), 1978. Vgl. zur französischen Klientelpolitik im Reich jetzt: Tilman Haug: *Ungleiche Außenbeziehungen und grenzüberschreitende Patronage. Frankreich und die geistlichen Kurfürsten 1648–1679.* Köln u. a. 2014.

34 Gramont und Lionne an Mazarin, Frankfurt, 27.12.1657 (AMAE, CP Allemagne 138, fol. 375^r).

35 „Un dernier malheur et une très grand honte, si [...] il se trouvait que le Roi eût fait une excessive dépense pour nâcheter que le déplaisir d’y voir élever ses ennemis [...] Il est [...] nuisible à l’égard du Roi de s’engager et de dépenser pour une affaire qui réussit contre les intentions et les intérêts de Sa Maté^e“; Mazarin an Gramont und Lionne, 06.10.1657 (AMAE, CP Allemagne 140, fol. 186^v).

ten frühzeitig darauf hingewiesen, dass man bei der Vergabe von Geldern an potentielle Klienten „etwas riskieren“ müsste.³⁶

Die Koppelung von königlicher Ehre und dem Maximalziel Kaiserwahl sowie die damit einhergehende Einschränkung mikropolitischen Mittel waren zugleich mit dem Risiko des Verlustes von sozialem und ökonomischem Kapital für die Gesandten verbunden. Es erforderte einen gewissen argumentativen Spagat von Mazarin, um die mikropolitischen Aktivitäten der Gesandten einerseits mit Verweis auf den potentiellen Ehrverlust des Königs zu regulieren, sie aber zugleich vor Prestigeverlust zu bewahren.³⁷ Er versicherte den Gesandten, dass, da ohnehin niemand einen Erfolg von ihnen erwarte, für sie nichts auf dem Spiel stünde.³⁸ Dennoch war klar, dass Gramont und Lionne nicht nur um ‚professionelle‘ Handlungsspielräume, sondern auch um später zu ‚kapitalisierendes‘ Prestige verhandelten.

Fürstenbergs Inszenierung vor allem vor dem spanischen Gesandten als außenstehendem Dritten konnte als entscheidender Akt beobachtet werden, der die Grundlage für eine spätere Patronagebeziehung und das mit ihr verbundene Vertrauen legte. Dies war jedoch nicht nur Teil einer opportunistischen Strategie von Gesandten, die sich Mechanismen der einseitigen Manipulation bediente. Trotz seiner Bedenken hatte Mazarin sich selbst und seinen Gesandten eine argumentative Brücke gebaut: Er sei durchaus bereit, den Brüdern Fürstenberg französische Benefizien kommen zu lassen, vorausgesetzt ihr Engagement für die französischen Interessen „komme klar zum Vorschein“.³⁹ Es war schließlich der Kardinalminister, der Fürstenbergs Eklat mit einer selbstbegünstigenden Interpretation versah. Mazarin betrachtete sie als Neu-Herstellung von fürstlicher Ehre, die so das selbstgestellte Dilemma des potentiellen Ehrverlustes neutralisierte. Eine solche Inszenierung sei nämlich für den König nicht nur *utile*, sondern auch *glorieux*.⁴⁰ Damit wurde nun auch langfristig Vertrauen in die Beziehung zu den Brüdern Fürstenberg generiert. Denn solche Inszenierungen wurden von französischer Seite als besonders wirksame Herstellung von Gegnerschaft zum Haus Habsburg betrachtet. Dies war auch möglich, weil alle beteiligten Akteure hierfür an innerhalb der französischen diplomatischen Kommunikation zirkulierende, habsburgische Feindbildkonstrukte anknüpfen und diese instrumentalisieren konnten. Den Habsburgern wurde nicht zuletzt vorgeworfen, mikropolitische Konflikte unversöhnlich und rachsüchtig quasi als Ehrenhändel auszutragen und

36 Vgl. etwa Gramont an Mazarin, Toul, 29.07.1657 (AMAE, CP Allemagne 137, fol. 480^v).

37 Vgl. von Thiessen, *Diplomatie und Patronage*, S. 187.

38 „Le public vous donnera la gloire d'avoir fait une chose que l'on croyait presque impossible“; Mazarin an Gramont, Péronne, 02.09.1657 (AMAE, MD France 272, fol. 243^v).

39 Mazarin an Gramont und Lionne, Paris, 17.12.1657 (AMAE, CP Allemagne, 140, fol. 224^r).

40 Mazarin an Gramont und Lionne, Paris, 10.01.1658 (ebd., fol. 262^r).

unfähig zu sein, als zuverlässige und verantwortungsvolle Patrone aufzutreten.⁴¹ Unter dieser Perspektive war Fürstenbergs Eklat ein hinreichend ‚teures‘ Signal, um Vertrauen in klienteläre Loyalität zu rechtfertigen.

Eine solche Koppelung, die sich in den französischen Korrespondenzen regelmäßig findet, bediente zum einen opportunistische Selbstdarstellungsabsichten von Diplomaten. Zugleich wurde jedoch so der gesamte Kommunikations- und Entscheidungszusammenhang stabilisiert, was hier auch eine Beteiligung Mazarins an der Konstruktion opportunistischer Selbstdarstellungen einschloss. Hierbei wurden freilich mithilfe der in der internen Kommunikation zirkulierenden Feindbilder Scheinrationalitäten konstruiert, während die regelkonforme Kommunikation Fürstenbergs und vor allem jene seines Bruders mit habsburgischen Diplomaten keinesfalls zusammenbrach.⁴²

10.4.3 Diplomatische Korrespondenz als „verdoppelte Verhandlung“ und als organisierte Interpretationsgemeinschaft

Abschließend sollen noch einige grundsätzlichere konzeptuelle Überlegungen formuliert werden, ob und inwieweit der Begriff der Verhandlung oder der oft überstrapazierte, bisweilen verdunkelnde Begriff der Aushandlung zur Beschreibung der hier analysierten internen Verständigungs- und Interpretationsprozesse überhaupt angemessen sind.⁴³ Anhand der geschilderten internen Auseinandersetzungen um die Grundlage von Verhandlungen und Normen der diplomatischen Kommunikation, in denen es implizit stets auch um ökonomisches und soziales Kapital von Gesandten ging, erscheint es sinnvoll, von einer „Verdoppelung“ des Verhandlungsprozesses nach innen zu sprechen.

Betrachtet man Verhandlung als Lösung von Interessenkonflikten, die nicht zuletzt von eigennützigem und opportunistischem Handeln von in einer asymmetrischen Machtkonstellation agierenden Gesandten geprägt ist, scheint der Verhandlungsbegriff nicht immer das gesamte Spektrum internen Kommunikationshandelns zu erfassen. Besonders das zweite hier analysierte Beispiel zeigt, wie opportunistische Interpretationsangebote von Prinzipalen mit bestenfalls

41 Vgl. hierzu auch Tilman Haug: Vertrauen und Patronage in den diplomatischen Beziehungen zwischen Frankreich und den geistlichen Kurfürsten nach dem Westfälischen Frieden. In: *Zeitschrift für historische Forschung* 39 (2012), S. 215–254.

42 Zu derartigen allerdings als dauerhaft betrachteten Abgrenzungsstrategien, vgl. Christian Wieland: *Fürsten, Freunde, Diplomaten. Die römisch-florentinischen Beziehungen unter Paul V. (1605–1621)*. Köln u. a. 2003, S. 326–328.

43 Zur Konjunktur des Begriffes: Waquet, Orator, S. 113. Zur Kritik des Aushandlungskonzeptes vgl. auch Wolfgang Reinhard: Zusammenfassung: Staatsbildung durch „Aushandeln“. In: Ronald G. Asch (Hrsg.): *Staatsbildung als kultureller Prozess: Strukturwandel und Legitimation von Herrschaft in der Frühen Neuzeit*. Köln u. a. 2005, S. 429–438, S. 434.

geringem Widerstand dankbar aufgenommen oder, wie im Falle Mazarins, gar selbst formuliert wurden.

Verständigungshandeln unter Diplomaten über die Bewältigung kritischer Situationen musste so nicht notwendigerweise um die Bewältigung von latenten Interessenkonflikten kreisen.

Der Verständigungsprozess wies vielmehr über die Summe von Einzelinteressen hinaus und bezog sich auf einen geteilten Kommunikations- und Entscheidungszusammenhang. Um die Funktion solcher Kommunikationsmechanismen angemessen zu beschreiben, bieten sich neben den Begrifflichkeiten des Verhandeln bzw. Aushandelns Anleihen bei Konzepten der neueren Organisationssoziologie an: Organisationen bedürfen kommunikativer Instrumente der Absorption von mit allen Entscheidungen entstehender Unsicherheit.⁴⁴

Hierfür erwies sich ein geteiltes Repertoire von Fremd- und Selbstbeschreibungen, wie etwa die Annahme, dass die Habsburger rachsüchtige und unzuverlässige Patrone waren, als hilfreich. Dies erzeugte Scheinrationalitäten und selbstbegünstigende Interpretationen,⁴⁵ die opportunistische Selbstdarstellungsabsichten von Akteuren beförderten. Diese verwiesen aber auch auf über individuelle Darstellungsabsichten hinausgehende „kollektive Intentionalitäten“, indem sie gemeinschaftlich das Problem des Entscheidens trotz unzureichender Informationslage bewältigbar machten. Organisationen arbeiteten hier jedoch zugleich „informationsökonomisch“, indem Informationen nur so verarbeitet werden, dass sie trotz der Forderung nach möglichst umfassender Information die Grundmuster der Selbstbeschreibung und Grundlagen des Handelns einer Organisation nicht grundsätzlich in Zweifel ziehen. Was daher im Falle der französischen Gesandten als eigensinnige Nachrichtenselektion durch Gesandte erscheint, orientierte sich oft am für eine Organisation tolerierbaren ‚Überraschungspotential‘.⁴⁶

Die vorangegangenen Fallbeispiele zeigen, wie gerade die Beobachtung diplomatischer Eklats die Gesandten zu opportunistischen Strategien im Rahmen einer nach innen gerichteten Verhandlung veranlassten. Sie wurden aber auch im Rahmen selbstbegünstigender und zugleich stabilisierender Verständigungsformen gemeinschaftlich aufgenommen. Eklats bargen jedoch Konfliktpotentiale von großem Eigengewicht und konnten Schäden an der fürstlichen Ehre produzieren, für die es dann ‚kommunikativer Umwege‘ bedurfte, um sie in interner Kommunikation unter Diplomaten verarbeitbar zu machen.

44 Niklas Luhmann: *Organisation und Entscheidung*. Opladen 2000, S. 216–222.

45 Karl E. Weick: *Der Prozess des Organisierens*. Frankfurt a. M. 1985.

46 Vgl. zu diesen Überlegungen Dirk Baecker: Gezielte Information. In: ders.: *Organisation als System. Aufsätze*. Frankfurt a. M. 1999, S. 51–67, S. 61.